Ein Drogentoter, was heißt das schon? Dieser hieß Michele

Am 4. August 2024 starb in Berlin ein 16-Jähriger auf der Straße. Nachmittags, an einem Sonntag. Kaum einer hat es mitbekommen. Rekonstruktion eines kurzen Lebens

Von Paul Lütge, „Die Zeit“, 09.01.2025

1. Das Graffito

Der Nachruf blieb nur kurz stehen. Wer am 6. oder 7. August in Berlin die U-Bahn-Station Schlesisches Tor verließ, hat ihn vielleicht gesehen. Aus der U1 raus, die Treppen runter, vorbei am Backbaron, auf dem Vorplatz unter der Brücke, da steht eine Säule. Mit einem Edding hatte jemand in Druckbuchstaben darauf einen Reim geschrieben.

He was just 16 and deserved much more but he died on the floor at Schlesisches Tor

Darunter: »Stop the drugs!« und »R.I.P. Michele«. Auf dem Sockel der Säule stand eine rote Kerze, daneben ein kleiner Aschenbecher. Ein paar Tage später war alles weg.

Am 4. August ist hier ein Jugendlicher gestorben. Nachmittags, an einem Sonntag. Eine Pressemitteilung der Polizei gibt es dazu nicht, denn der Jugendliche, davon geht die Polizei aus, ist ohne Fremdeinwirkung gestorben. Ein Sprecher sagt: »Gegen 15 Uhr wurde die Feuerwehr von einem Zeugen alarmiert. Es konnten keine Vitalzeichen festgestellt werden, die Wiederbelebungsmaßnahmen waren erfolglos. Der Zeuge soll ein Freund des Verstorbenen gewesen sein. Er gab an, dass der 16-Jährige Drogen genommen hatte.«

2.227 Menschen sind 2023 in Deutschland an Drogen gestorben. In Berlin waren es 271, mehr als je zuvor. 19 von ihnen waren zwischen 16 und 23 Jahre alt. 2024 hieß einer der Drogentoten Michele. Dies ist seine Geschichte.

2. Die Ex-Freundin

Vier Tage vor seinem Tod wollte J. ihn sehen. In der neunten Klasse, als sie beide auf die Konrad-Wachsmann-Schule in Hellersdorf gegangen waren, waren sie für drei Monate zusammen gewesen. Auch nach der Trennung schrieben sie sich fast täglich, trafen sich ab und zu. Zu ihrem Schutz kürzen wir ihren Vornamen ab.

Im vergangenen Sommer schrieben die beiden einander nur noch ein paarmal im Monat – wenn Michele bei Saturn oder MediaMarkt war und sich dort mit einem Handy auf Instagram einloggte.

Vier Tage vor seinem Tod wollten sie sich am Ostbahnhof treffen, um zwölf Uhr mittags, beim Reisezentrum. J.s bester Freund kam mit. Michele – gesprochen: Mikele – tauchte nicht auf. J. und ihr Freund warteten, rauchten Zigaretten, machten sich Sorgen. Sie suchten Michele an der Warschauer Straße, sie fanden ihn nicht, sagt sie. Sie fuhren weiter zum Schlesischen Tor. Sie warteten auf dem Vorplatz bei der Säule, dort, wo später das Graffito stand. Vier Tage vor Micheles Tod waren hier Zelte aufgebaut, in denen Obdachlose schliefen.

Nach einer Weile kam Michele aus der U-Bahn. Er schaute sie nur an. »Was wollt ihr hier?« Er müsse jetzt kochen, soll er gesagt haben. Crack kochen. Er ging in eins der Zelte. J. wartete draußen. Vor den Zelten standen zwei Jungs, neue Freunde von Michele. Sie beleidigten J. Warum sie so fett sei; dass sie schuld sei, dass Michele Crack rauche. Die Jungs schnappten sich J.s Air-Pods und liefen zum Görlitzer Park. J. und ihr Freund liefen ihnen hinterher, vergeblich. Sie fuhren nach Hause.

Ein paar Tage später sah J. einen Post auf Instagram. *Rest in Peace Mike*. Sie schrieb dem Account, der das Foto gepostet hatte. Ja, Michele sei gestorben. »Erst dachte ich, es ist ein Joke, und Michele will mich verarschen.« Später war da Leere. Als ob alles weg wäre, sagt sie. Keine guten oder schlechten Erinnerungen, keine Wut oder Trauer. Einfach Leere.

3. Der Straßenrapper

Der Account, der das Graffito gepostet hat, heißt Infidelix. Dahinter steckt Bryan Rodecker, 39 Jahre alt, aus Texas. Acht Jahre lang lebte er in Berlin und machte Musik. Infidelix ist sein Künstlername. Meistens hängte er sich eine Box über die Schulter und rappte, vor der Warschauer Straße oder in den Zügen der U1 und U3. Bryan hat mit Michele auf der Straße gelebt. Er hat den Nachruf an die Säule geschrieben. Er war bei Michele, als Michele starb.

»I am broken«, schrieb Bryan unter seine Posts über Micheles Tod, »Ich bin gebrochen«. Zwei Tage danach verließ er Berlin. Er ging in eine Entzugsklinik nach Polen. Bryan sagt, dass er jeden Tag Crack im Wert von 150 Euro geraucht habe. Er nennt sich selbst einen Junkie.

Michele und er, das war die komischste Freundschaft, die er je hatte, sagt Bryan in einem Videogespräch. Dass sein Freund anfangs erst 15 war, will Bryan nach Monaten erfahren haben, als die beiden beim Klauen erwischt worden waren und zur Polizei mussten. Ein 39-Jähriger und ein Jugendlicher, zusammen auf ihrem Obdachlosen-Abenteuer. »Ich habe immer gesagt, irgendwann machen sie einen Hollywoodfilm daraus, wenn er berühmter Formel-1-Fahrer wird. Mit Will Smith oder so.« Mike habe Autos und Geschwindigkeit gemocht.

Bryan sagt: Am 3. August saßen die beiden abends vor dem Schlesischen Tor, wie so oft in den Monaten zuvor. Meistens schliefen sie dort. An diesem Abend soll Michele ihm eine Pille gezeigt haben. Er habe sie gefunden, sagte er. Bryan sagt, er habe sie wahrscheinlich aus dem Rucksack eines anderen Drogenabhängigen genommen. Er wollte ihn davon abhalten, die Pille zu nehmen. »Aber hört er auf mich? Er war neugierig, jung, er hatte keine Angst.« Michele nahm die Pille. Bryan glaubt, dass darin Methadon gewesen sei, ein Heroin-Ersatz. Sechs Euro kostet so eine Pille auf der Straße. Danach unterhielt sich Bryan weiter mit Michele. Irgendwann schliefen sie im Zelt ein, sagt er.

Am nächsten Tag wollte er Michele wecken. Es war eine tägliche Routine der beiden: Bryan wacht auf, stupst Michele an, worauf der ihm mit Schlägen droht, sie rangeln, aus Spaß, sagt Bryan. Dieses Mal rührte Michele sich nicht. Er war nass, sein Gesicht blau.

Bryan krabbelte aus dem Zelt, sprach Menschen an, sie sollten den Notruf wählen, ihm ein Handy leihen, er schrie sie an, da liegt ein totes Kind. »Niemand wollte mir helfen. Nicht mal im Pizzaladen hatten die angeblich ein Telefon. Willst du mich verarschen, die haben kein *fucking* Telefon?« Minuten vergingen. Minuten, die ein Leben hätten retten können, glaubt Bryan.

Ein bisschen länger kann er noch sprechen. Über Mike, so nannten sie ihn auf der Straße. Bryan läuft durch die Entzugsklinik, grüßt Leute, das Video stockt. Nach einer halben Stunde geht sein Handy aus.

4. Mike

Wie kann man einem Menschen gerecht werden, den man nicht mehr treffen kann? Von dem fast nichts geblieben ist? Von der Polizei kann man den Todeszeitpunkt erfahren, die mögliche Todesursache. Sozialarbeiter aus der Gegend wissen von dem Todesfall, sagen aber, sie dürften zur Person keine Auskunft geben. Lange sieht es so aus, als sei es unmöglich, über Mike zu schreiben.

Erst Wochen später gibt es auf Reddit einen Hinweis. Unter dem Bild des Graffitos schreibt jemand: »Infidelix, ein Rapper aus der Gegend, war wohl bei ihm, als er starb. Er postet dazu viel auf Instagram.«

Infidelix will, dass Menschen wissen, wer Mike war. Er leitet Kontakte weiter: zu Bekannten, zu J., Micheles Mutter, einem Verein für Obdachlosenhilfe. Einige Menschen aus Mikes Leben können sich an wenig erinnern, weil sie viele Drogen genommen haben. Andere sind kaum erreichbar oder haben zu viele eigene Sorgen, um von ihm zu erzählen.

Mike war ein Mensch, der immer wieder verschwand und dann manchmal wieder da war. Er wurde am 5. Mai 2008 in Berlin geboren. Seine Mutter ist Italienerin. Seinen Vater kannte er nur von Facebook, sagt J. Er wohne jetzt in Belgien, mit einer neuen Familie. Sie hat sich Fotos von ihm angeschaut. Er sieht Mike ähnlich, findet sie. Die Zähne, die Gesichtsform.

Er war ein ruhiger Schüler. Er war intelligent, vor allem in Mathe war er gut, sagt seine alte Klassenlehrerin. Mike war ein Einzelgänger. Eigentlich fiel er nicht weiter auf, sagt sie. Aber einmal gab es Stress auf dem Schulhof. Die Lehrer beriefen

seinetwegen eine Konferenz ein. Warum genau, weiß seine Lehrerin nicht mehr. Sie sagt nur: Seine Mutter war schwer zu erreichen.

In der dritten Klasse fand er einen Freund. Sie zockten nach der Schule am PC, bauten Lego und nahmen davon Videos auf, schreibt der Freund über Instagram. Mike wollte YouTuber werden, schreibt er. Bis zur siebten Klasse hingen sie oft miteinander ab, dann kam der Schulwechsel. »Er hat angefangen, Zigaretten vom Boden zu suchen und sie zu rauchen«, schreibt sein Freund. »Dann hat er angefangen zu kiffen und Sachen zu klauen, der Kontakt ist immer weniger geworden.« Irgendwann hörte sein Freund nichts mehr von ihm.

In der neunten Klasse stand Mike in der Pause auf dem Schulhof und drehte sich eine Zigarette, so erinnert sich J. Er wickelte Tabak in ein Stück Papier aus seinem Notizblock. J. sah ihn und bekam Mitleid. Sie bot ihm Drehzeug an, Papers, einen Filter.

Es gab da diesen einen Moment für ihn, habe er ihr später erzählt. Vor der Schule, ein paar Tage nach der Zigarette, winkte sie ihm zu und lächelte ihn an. Er lief ihr entgegen. Alles wurde dunkel um sie, soll er gesagt haben. Pinke Scheinwerfer strahlten auf ihr Gesicht, alles in Zeitlupe, *boom.* Er verliebte sich.

Später vertraute er ihr an, dass er oft Stress mit seiner Mutter hatte. Dass er abends nicht rausdurfte und sie ihn schlug. Die Mutter hat auf unsere Kontaktanfrage nicht reagiert.

J. empfahl Michele, den Notdienst anzurufen, für eine »Krise«, so nennen Jugendliche eine Krisenunterkunft, in der sie für ein paar Monate schlafen können. Sie kannte sich damit aus. Viele Jugendliche aus dem Umfeld von J. und Mike sind arm, viele von ihnen haben Probleme zu Hause. J.s Mutter ist aus Ungarn nach Deutschland gekommen und alleinerziehend. Sie arbeitete als Prostituierte, sagt J.

Mike bekam ein Zimmer und schloss eine neue Freundschaft. Mit dem neuen Kumpel nahm er zum ersten Mal harte Drogen, sagt J., Speed, Ketamin, Tilidin. Nach ein paar Monaten endete seine Zeit im Heim, er zog bei dem Kumpel ein. J. merkte, wie er sich veränderte. Einmal bedrohte er einen Zwölfjährigen mit einem Messer, weil er

dessen Handy wollte. Sie brach den Kontakt ab. Ein halbes Jahr lang schrieben sie sich nicht. Bis er bei dem Kumpel auszog.

Während einer Geburtstagsparty im Lustgarten, einer Grünfläche auf der Museumsinsel, nahm er Speed mit J. Sie saßen auf einer Bank, starrten in den Himmel, schauten sich Sterne an. Ein Stern sah aus wie ein A. »Guck mal, der da ist für dich«, sagte er und zeigte in den Himmel. Das Initial ihres Spitznamens, Alex. Sie küsste ihn. Eine Woche später kamen sie zusammen.

Er schlief meistens bei ihr, heimlich, sodass ihre Eltern nichts merkten. Manchmal gingen sie zur Schule, meistens schwänzten sie. Sie fuhren lieber zum Alexanderplatz. Sie klauten Lashes bei Primark und Sushi bei Kaufland. Sie redeten und rauchten Kippen. Mit ihm hatte man immer eine Unterhaltung, sagt J.

Einmal bekam J.s Mutter mit, dass er bei ihnen übernachtete. Sie schmiss beide raus. Von nun an schlief er in einer Notunterkunft in Kreuzberg, dem Sleep In. Die Tage verbrachte er auf der Straße. Er lernte neue Leute kennen und baute Scheiße, sagt J. Sie sah ihn nicht mehr. Aus dem Nichts schrieb er ihr: »Wir hatten gerade einen Raubüberfall, ich musste rennen und weiß nicht, wo ich bin.« Sie wollte ihn treffen, er kam nicht. Abends schrieb er: »Ich habe heute Crack geraucht.« Fast eine Woche ging das so, dann fragte sie ihn: »Ich oder die Drogen?« Er trennte sich von ihr, per WhatsApp.

Eine Freundin aus dem Sleep In sagt: »Wir waren oft draußen, haben Joints zusammen geraucht.« Gemeinsam klauten sie Fahrräder und verkauften sie im Görlitzer Park. Einmal waren sie zusammen bei seiner Oma in Hellersdorf. »Sie hat für uns Kuchen gebacken, das war voll süß.« Irgendwann kam er nicht mehr ins Sleep In zurück.

Er hatte inzwischen Bryan kennengelernt, den Straßenmusiker, als er beim Schuleschwänzen in der U-Bahn herumfuhr. Sie trafen sich, rauchten Joints und sprachen über Musik. Der Freundin aus dem Sleep In sagte Mike, er finde den Lebensstil cool.

Bryan sagt, er wollte erst nicht, dass Mike mit ihm abhängt. Und Mike kam oft. Bryan sagte ihm, dass es Ärger gebe, wenn die Polizei das mitbekomme. Mike ließ sich

nicht abhalten. Irgendwann akzeptierte Bryan, dass Mike bei ihm war, dass er leben wollte wie er. Einmal habe er vor ihm gestanden, mit Shorts und T-Shirt, im Dezember, während es schneite. »Was hätte ich machen sollen?«, sagt Bryan. »Wenn mir jemand erzählen würde, mein 15-jähriger Sohn hängt mit einem schwulen 39-jährigen Crack-Junkie ab, würde ich das sofort unterbinden.« Aber Mike hatte niemanden, der etwas hätte unterbinden können. Zu seiner Mutter hatte er da schon lange keinen Kontakt mehr. Bryan sagt: »Wäre er nicht mit mir unterwegs gewesen, hätte es ihn noch schlimmer getroffen.«

Mike lebte jetzt auf der Straße. Tagsüber fuhr er in der U1 oder U3 und bettelte. Dann kaufte er Kapseln im Park, sagt Bryan. Abends saßen sie zusammen am Schlafplatz und hörten amerikanischen Oldschool-Rap. Army of the Pharaohs, Vinnie Paz, Nas. Sie sprachen über die Lyrics, was sie bedeuten könnten. Sie sprachen über alltägliche Dinge, wie man etwas am Zelt reparieren könnte, was alles auf der ultimativen Pizza drauf sein müsste. Über Drogen sprachen sie nicht, das wollte Bryan nicht.

Ein paar Wochen vor seinem Tod sah J. Mike an der Warschauer Straße. Dünn, ausgemergelt, überall rote Punkte. Er hatte Krätze. Und er war ganz schwarz unter den Augen. Erst dachte sie, er sei verprügelt worden. Was er da habe? Ruß von der Crackpfeife.

5. Michele

Eigentlich ist es doch scheißegal, woran er gestorben ist, sagt Bryan. Dass er so jung gestorben sei, das breche ihm das Herz. Mike war mehr als Drogen. Mike heißt ja eigentlich Michele.

Wer war Michele?

J.s bester Freund, der Mike ja auch kannte, erinnert sich nicht mehr an viel. Letztes Jahr hätten sie zu dritt mal einen Partyfilm geschaut, bei J. im Zimmer. Und er weiß noch, dass Michele und er mal zusammen aus einer Ananas eine Bong gebaut haben.

Die kleinen Dinge. Michele hat J. Blumen gepflückt, wenn sie traurig war. Einmal hat sie ihm gesagt, dass ihr Kater Tommi es mag, U-Bahn zu fahren. Als es ihr schlecht

ging, hat er sie motiviert und sie sind los: Michele, J. und Tommi, ab in die U-Bahn. Er hat ihr den Arm verbunden, wenn sie sich selbst verletzte. Einmal gingen sie spazieren und sahen einen Igel. J. traute sich nicht, ihn anzufassen. Michele hob ihn hoch, damit sie ihn streicheln konnte.

Michele war für sie da, als es ihm noch besser ging, sagt sie. »Er wollte mich beschützen. Vor anderen und vor mir selbst.« Er hat sich das A, das Initial ihres Spitznamens, auch auf seine Hand tätowiert. Wenn er mal Frau und Kinder habe, dann wolle er ihnen von ihr erzählen, hat er ihr gesagt.

Er hat erst geredet und dann gedacht, sagt J. Manche fanden ihn cringe, weil er oft so überdreht war, sagt sie. Ihr war das egal. Er war erst introvertiert, aber wenn man ihn gut kannte, dann redete er. Dann redete und redete und redete er und hörte gar nicht mehr auf, sagt Bryan. Immerhin wusste man dann, dass er sich wohlfühlt.

Er war ein guter Langfinger, sagt J. Der Idiot wurde oft erwischt, sagt Bryan. Beide sagen, er habe dabei auch an andere gedacht. Als sich der Freund von J.s Mutter trennte, ging plötzlich fast alles Geld für die Miete drauf. Michele zog los und klaute Lebensmittel für sie. Später klaute er für Bryan, sich selbst und andere auf der Straße. »Er hat auf uns aufgepasst«, sagt Bryan. Bevor sie morgens los sind, Bryan zum Rappen und Michele zum Geldsammeln, wischte Michele ihm den Schmutz von der Stirn.

Ende September ruft Bryan aus den USA an. Er wohnt jetzt in Houston, Texas, in seiner Heimat. In einem Vorort, *very suburban,* sagt er. Er zeigt sein Zimmer. Eine Vitrine hat er Michele gewidmet: ein Foto, ein Graffito, Gedichte, das Vaterunser. Bald will er ein Album veröffentlichen, *The Book of Michele.*

Bryan geht jetzt zur Kirche. Er fängt ein Studium an und möchte sozial benachteiligten Jugendlichen helfen. »Wenn Michele nicht gestorben wäre, würde ich immer noch Bullshit in Berlin machen«, sagt er. »Er ist mein Engel.«

Was vermisst er am meisten?

Bryan wird still. Alles, sagt er. Und weint. So sehr, dass die Tattoos auf seinen Wangen glänzen. »Ich weiß nicht, Mann, es macht mich so traurig, dass er keine neuen

Erfahrungen mehr sammeln kann.« Sein Lachen, seine Stimme, sagt er. »Ich vermisse es, dass jemand zu mir hochschaut. Dass er nicht mehr hier ist.«

Zwei Monate nach Micheles Tod verteilt eine Hilfsorganisation Pizzen an Obdachlose in Berlin. In Gedenken an ihn. Seit vier Monaten ist Bryan clean. J. geht wieder zur Schule.

Kurz nach Micheles Tod fuhr Bryan zu dessen Mutter. Er wollte ihr Klamotten von Michele vorbeibringen, sagt er. Stundenlang wartete er draußen vor der Haustür, vor einem Betonbau am Rande Berlins. Dann ließ sie ihn rein. Die Wohnung hatte kein fließendes Wasser, sie sah schlimm aus, sagt Bryan. Er gab ihr die Klamotten. Und schlief für eine Nacht in Micheles altem Zimmer.

Kurz nach dem Tod trafen sich J. und Bryan am Schlesischen Tor. Er habe etwas für sie, hatte er geschrieben. Bryan lief ihr heulend entgegen. Er gab ihr ein Holzstück, ein Geschenk von Michele. Auf die eine Seite hatte Michele ein Auto gemalt, mit gelben Felgen und Heckspoiler. Weil er doch Formel-1-Fahrer werden wollte. Auf der anderen stand sein Name. Und der Name von J.